

Sech
La
Raffend
And

HOLGER
LUTTMANN



Jess flucht nicht nur gerne und hemmungslos, sondern hat eine frivole Leidenschaft: Er sammelt die BHs seiner Freundinnen und Geliebten. Doch BH Nummer 17 bringt ihn in Schwierigkeiten. Denn die Trägerin wurde mit eben diesem Wäschestück erdrosselt, bevor Jess es an sich genommen hat.

Auf der gemeinsamen Reise mit seinem Freund Paul und der Anhalterin Katja nach Sagres entdeckt der arbeitslose Journalist und Aushilfsbrummifahrer, dass die Tote ihm vor ihrer Ermordung einen Stick mit drei kryptischen Hinweisen zugesteckt hat. Bei der Lösung der Rätsel stößt Jess auf den Slip-Killer - einen Serienmörder, der Frauen vergewaltigt, erstochen und ihre Unterwäsche mitgehen lassen hat.

SchLaRaffenlAnd ist nicht nur ein vertracktes Katz- und-Maus-Spiel. Für Jess wird der Trip zum südwestlichsten Punkt Europas auch zu einer Reise ins verwaiste Zentrum seines eigenen Herzens.

Holger Luhmann, geboren 1971 in Unna, studierte in Dortmund Journalistik, bevor er 13 Jahre lang als Sportredakteur bei den Nachrichtenagenturen SID und dapd gearbeitet hat. SchLaRaffenlAnd ist sein erstes Manuskript in Romanform. Von Holger Luhmann sind zudem drei Kindersachbücher erschienen, bei denen ihm seine beiden Töchter mit Rat und Tat zur Seite standen. Mit seiner Freundin lebt er in der Nähe von Frankfurt.

SchLaRaffenlAnd

Von Holger Luhmann

1. Auflage Januar 2013
Copyright © 2013 by
xy Verlag, xyheim
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung und Satz:
Alexandra Weichhaus, Alzenau
Druck und Bindung
Printed in Germany
ISBN

„And I'm king of the road again.“
(*Lord David Dundas: „Jeans On“*)

„Verfickter Kackmist“, fluchte Jess leise, als er gerade in seinen Wagen steigen wollte. Er hatte das Wichtigste vergessen. Ihren BH.

Kurz überlegte er, ob er einfach einsteigen und nach Hause fahren sollte. Doch dann beschloss er, zurück in ihre Wohnung zu gehen. Ohne ihren BH wollte er nicht von hier verschwinden. Er wusste zwar noch nicht, wie er es anstellen sollte, aber es würde ihm schon etwas einfallen, den BH mitgehen zu lassen.

Leise drückte er die Wagentür zu und ging zum Eingang des Sechs-Familien-Hauses. Als sein Daumen über dem Klingelknopf schwebte, öffnete sich die Haustür und ein Mann huschte an ihm vorbei. Umso besser, dachte Jess. Damit war er zumindest wieder im Haus und einen Schritt weiter.

Er nahm die Treppe zum ersten Stock, in dem sich ihre Wohnung befand. Normalerweise nahm er immer zwei Stufen auf einmal. Aber es war zwei Uhr in der Nacht, und er wollte so wenig Lärm wie möglich machen, um niemanden aufzuwecken. Also schlich er wie auf leisen Pfoten die Treppe hinauf, was für einen Bären wie ihn kein leichtes Unterfangen war.

An ihrer Wohnungstür angelangt wollte Jess anklopfen, als er merkte, dass die Tür angelehnt war. So lösen sich

Probleme in Luft auf, dachte er.

„Hey, ich bin's. Ich hab' noch was vergessen“, flüsterte Jess und trat ein.

Doch Hannah gab keine Antwort.

Er schaute im Bad nach. Nichts. Dann in ihrem Schlafzimmer. Er dachte, dass sie vielleicht schon zurück ins warme Bett gekrochen war. In jenes Bett, in dem sie eben noch zu zweit herumgetollt waren. Aber da war sie auch nicht.

„Hannah?“, fragte Jess und betrat das Wohnzimmer.

Dort sah er sie. Sie saß zusammengesunken in ihrem Fernsehsessel. Bis auf ein Höschen war sie nackt. Die Zunge baumelte leblos aus ihrem Mund. Was sie auch war. Also nicht nur die Zunge, sondern ihr ganzer Körper. Ihre Zunge wirkte wie einer dieser kalten Aale, die sich seine Eltern immer gegenseitig zu Weihnachten schenkten. Die gleiche Zunge, mit der sie eben noch ganz andere Sachen bei ihm angestellt hatte. Ihre Brüste glänzten kühl und matt im diffusen Schein der Straßenlaterne, die ihre gelben Strahlen von der Straße aus durch das Fenster warf und die einzige Lichtquelle für den Raum war.

Sein Blick blieb an ihren Brüsten hängen, die er vor ein paar Minuten noch in den Händen gehalten hatte. An deren Warzen er genüsslich gesaugt hatte. Größe C, schätzte Jester. Er wusste, dass dieser Gedanke gerade unpassend war, aber er konnte nicht anders. So ist das mit Manien, dachte er beiläufig, sie lassen sich nur schwer abstellen.

Sein Blick wanderte weiter hoch zu ihrem Hals, wo das

Objekt seiner Begierde lose herabbaumelte. Er starrte auf den BH. Es war ein silbergraues Modell mit leichten Spitzen an den oberen Rändern. Das kann doch nicht wahr sein, dachte Jess. Es war noch keine zwei Stunden her sein, dass er den Haken des BHs mit ruhigen, souveränen Fingern geöffnet hatte. Es hatte ihn reichlich Willensanstrengung gekostet, vor Auf- und Erregung nicht zu zittern. Das war der schönste Teil für ihn: Wenn er den BH einer Frau öffnen durfte. Es war ein von jeder niedrigen Wollust befreiter und erhabener Moment. Ein ganz und gar majestätischer Augenblick, im wahrsten Sinne des Wortes. Es war, als ob er zwei Muscheln öffnen würde und die Perlen darin zum Vorschein kamen.

Und nun war Hannah offenbar mit diesem BH erdrosselt worden. In den drei bis höchstens fünf Minuten, die er gebraucht hatte, um ihre Wohnung zu verlassen, zu seinem Auto zu gehen und wieder zurück zu kommen.

Ich muss die Polizei rufen, dachte Jess, bekackter Fickmist. Im Fluchen war er Weltmeister. Er war vielleicht nicht sonderlich kreativ in der Verwendung von Flüchen und hatte nur wenige Varianten, die er ohne vorherige Überlegung ganz nach Belieben ausstieß. Aber das Fluchen tat ihm gut. Es half es ihm, Luft abzulassen, den Kopf frei zu bekommen und klar zu denken. Mit seinen Flüchen brachte er zum Ausdruck: Scheiß auf die Welt und ihre bekackten Schicksalsschläge.

In diesem Moment dachte er Folgendes:

1. An dem BH sind meine Fingerabdrücke.

2. Die Polizei wird den BH als Beweismittel einsacken.
3. Das kann ich nicht zulassen.

Außerdem musste er früh raus. Er brauchte zumindest noch eine kleine Mütze Schlaf. Aber die Polizei würde nicht nur den BH mitnehmen, sondern auch ihn. Und bei seinem Fetisch würde er nicht nur als Zeuge vernommen, sondern womöglich als Verdächtiger gleich dabehalten werden.

Er ging zu ihr. Vorsichtig band er ihr den BH vom Hals, darauf bedacht, ihre tote Haut nicht zu berühren. Er nahm den BH an sich, verließ die Wohnung zum zweiten Mal in dieser Nacht, schlich sich durch das Treppenhaus nach draußen, stieg in seinen Wagen und fuhr so leise wie möglich davon.

„Alter, weißt du wie spät es ist?“

Pauls Stimme wirkte auf Jess, als hätte er ebenso wie die tote Hannah auch nicht gerade die volle Kontrolle über seine Zunge.

„Ja, drei Uhr“, antwortete Jess. „Aber besondere Situationen erfordern besondere Maßnahmen. Also hör auf zu jammern.“

Zuhause angekommen hatte Jess gleich zum Telefon gegriffen und seinen besten Freund angerufen. Nach dem neunten Klingeln hatte Paul abgenommen.

„Also, was gibt es so Dringendes?“, fragte Paul nun.

„Lust auf eine kleine Exkursion?“, fragte Jess zurück, ohne auf die Frage einzugehen.

„Wann und wohin?“ Um diese Uhrzeit war Paul nicht gerade ein Wasserfall an Worten. Aber das konnte Jess ihm nicht verdenken.

„Sagres. Der dicke Onkel Portugals. 2.500 Kilometer hin und 2.500 Kilometer zurück. 5.000 Kilometer, um unterwegs Löwenzahn aufzusammeln und zu kartieren. Schweizer Pustebblumen, französische, spanische, portugiesische und auf dem Rückweg – wenn du willst – von mir aus auch italienische. Eine schier endlose Piste voller Pustebblumen, das südeuropäische Löwenzahn-Paradies. Ist das nicht wie ein Sechser im Lotto, mein kleiner Löwe?“

„Ja, ja, schon gut. Aber du hast mir noch nicht darauf geantwortet, wann es losgehen soll.“

Paul hörte sich schon etwas wacher an. In Anbetracht der Uhrzeit schon fast euphorisch, dachte Jess. Er war guter Hoffnung, ihn rumzukriegen. Jess spürte, wie die Gelegenheit, ein ganzes Eldorado an Löwenzahn-Pflanzen zu kartieren, wie das hochtoxische Gift eines Bilsenkrauts in Pauls Gedanken troff. Dem würde er sich nicht widersetzen können.

„Um acht“, sagte er, „ich hol dich ab.“

Ursprünglich war die Abfahrt für neun Uhr geplant, aber unter den neuen Umständen wollte er sich lieber etwas früher aus dem Staub machen.

„Moment“, wandte Paul ein. „Ich habe noch nicht zugestimmt.“

„Ach komm schon. Man muss in Bewegung bleiben. Es ist wichtig, sich immer wieder die Orientierung zu nehmen. Also gib dir einen Ruck, Leo.“

Leo war Pauls Spitzname. Weil er ein ausgewiesener Löwenzahn-Experte war, der lateinische Name *Taraxacum* aber nicht für einen Spitznamen taugte, hatten ihm seine Freunde quasi die Kurzform verpasst. Löwe, gleich Leo.

Es entstand ein kurzes Schweigen.

„Ist gut“, sagte Leo alias Paul schließlich.

„Du bist ein riesiger Wonnepoppen von Freund“, sagte Jess. „Und vergiss deine Isomatte und den Schlafsack nicht. Wir pennen hinten im Laderaum.“

„Na, das kann ja heiter werden.“

„Das will ich doch schwer hoffen.“

Als Leo aufgelegt hatte, dachte Jess: Wenn du keine Freundin hast und keinen richtigen Job, brauchst du nur eins, einen richtigen Freund. Dann ist das Leben kein einsamer trister Ort, sondern ein riesiger Abenteuerspielplatz.

Jess strich mit den Fingern über den BH, den er der toten Hannah von ihrem Hals gebunden hatte. Es war ein leichter Push up.

Er holte ein kleines Schild aus der Schublade seines Schreibtisches und beschriftete es.

Name: Hannah

Ort: Frankfurt

Datum: 25. Juni 2013

Größe: 90 C

Persönliche Anmerkungen: Feste, gleichförmige Brüste

Jess befestigte das Schild mit einer Schnur am BH, betrachtete ihn noch einmal, öffnete seinen Kleiderschrank und legte ihn zu den anderen 16 Exemplaren.

Er war weit davon entfernt, ein ordentlicher Mensch zu sein, aber bei seiner ganz persönlichen Sammlung und Leidenschaft ging er mit einer liebevollen, sorgsam Akribie zu Werke.

Jeden der nun 17 BHs hatte er mit einem Etikett versehen, jedes Schild enthielt Angaben über den Namen der Trägerin, den Ort und das Datum der Entwendung sowie

die Größe des BHs. Darüber hinaus verfasste Jess kurze persönliche Anmerkungen zur Beschaffenheit der Brüste, die beim Ablegen des BHs entblößt worden waren wie eine Offenbarung.

Leo und ich haben ein ähnliches Hobby, dachte Jess, wir sind nicht nur beide Sammler, wir sammeln sogar beide Korbbütler. Aber das stimmte nicht ganz. Während Leo seine Pflanzen ebenso sammelte und kartierte wie Jess BHs, war Jess nicht nur ein Sammler, sondern auch ein Jäger. Leo konnte seine Pustebumen ganz einfach am Wegesrand ausreißen, Jess musste zuvor die Hüterinnen des heiligen Grals aufreißen.

Nicht mit allen Frauen, deren BHs er besaß, hatte er auch geschlafen. Andererseits hatte er nicht von allen Frauen, mit denen er geschlafen hatte, BHs. Was ihn wurmte.

Aber im Grunde, sagte er sich, war er gar kein richtiger Jäger. Er sah die Frauen nicht als Beute an und ihre BHs nicht als Trophäen. Sie waren keine Pokale, die er sich auf Regale stellte und mit denen er sich brüstete. Nein, sie waren Erinnerungsstücke. Wenn er die unterschiedlichen Modelle betrachtete, sah er vor seinem inneren Auge die Frauen, die die BHs getragen hatten. Die sie vor seinen Augen abgelegt hatten.

Ein Dekolleté war für Jess so etwas wie eine göttliche Verheißung. Und der Moment, wenn die Brüste, befreit von ihrem Panzer, sich ihm erstmals in ihrer ganzen Pracht zeigten, war für ihn die Erfüllung schlechthin. Eben noch verschämt bedeckt, wurden sie enthüllt wie ein

Kunstwerk, gelüftet wie ein süßes Geheimnis. Es war dieser Wimpernschlag vom letzten Augenblick der Keuschheit zum Moment unbändiger Freiheit, der ihn entzückte und verzauberte. Bevor die Brüste, entfesselt wie Naturgewalten, über ihn kamen.

Und er liebte sie heiß und innig. Große Brüste, die wie massive Glocken vor seinem Gesicht läuteten. Feste Brüste, unbeugsam und straff und hart im Nehmen. Kleine Brüste, die sich entweder schamvoll an ihre Besitzerin schmiegen, oder keck ihre Nase in den Wind hielten. Und dazu zarte, rosafarbene Brustwarzen, die ihn wie ein Windhauch umwehten.

Was er nicht mochte, waren tellergroße Warzenhöfe. Oder dicke Nippel, prall wie ein Schnuller im XXL-Format. Und Brüste aus Silikon, das ging gar nicht. Es war wie bei diesen aufgemotzten Autos. Sie waren mehr Pose als Sein. Sie konnten ihr Versprechen nur durch einen künstlichen, chirurgischen Eingriff halten – und selbst dann nicht. Es war vulgär, sogar im Sinn von Adorno, weil sich diese Frauen, um sich oder anderen zu gefallen, einverstanden erklärten mit der eigenen Erniedrigung, und das war ihm zuwider. Aber so wie man den Menschen häufig nur vor den Kopf schauen kann, konnte man den Frauen nicht vorab in ihre BHs gucken. Vor Enttäuschungen war man im Leben nie gefeit.

Um sieben Uhr klingelte der Alarm seines iPhones. Definitiv zu früh, dachte Jess, zumal ihm eine Mördertour bevorstand. Aber es half alles nichts. Er quälte sich aus dem Bett und stieg unter die Dusche, was er morgens nur ungern tat. Sein Körper war wie der Dieselmotors des Sprinters, den er gleich besteigen würde, er kam nur langsam auf Betriebstemperatur.

Um zwanzig nach sieben verließ er seine Wohnung und schlurfte trotz der Dusche noch im Halbschlaf zu seinem Auto. Das dachte er zumindest. Doch sein Auto war nicht da.

Die Abwesenheit seines 16 Jahre alten Fords, der von Jess höchstpersönlich in einer Mischung aus makabren Humor und liebevollem Spott „Flitzer“ getauft worden war, traf ihn entgegen klischeehafter Annahmen nicht wie ein Schlag und beförderte ihn auch nicht abrupt in einen Wachzustand. Vielmehr fragte er sich zunächst träge, ob er nicht den Wagen in der Nacht, verwirrt und im Schockzustand über Hannahs Ermordung, versehentlich an einer anderen Stelle als gewohnt abgestellt hatte.

Doch diese Hoffnung erwies sich, nachdem er seine Synapsen ein wenig auf Trab gebracht hatte, als trügerisch. Der Flitzer war schlichtweg weg.

Das kann doch nicht wahr sein, dachte Jess. So wie

wenige Stunden zuvor, als er vor der erdrosselten Hannah gestanden hatte.

Es gab für ihn nur eine schlüssige Erklärung, und die Möglichkeit, dass der Wagen gestohlen worden war, gehörte nicht dazu. Für einen Dieb stellte der Flitzer nicht gerade eine verheißungsvolle Verlockung dar. Dazu war er, euphemistisch ausgedrückt, nicht mehr unbedingt gut in Schuss.

Jess hatte eine andere Vermutung. Der Wagen musste abgeschleppt worden sein, und dafür gab es durchaus einen triftigen Grund. Im Laufe der Zeit war der Flitzer etwas klapprig geworden und hatte Leck geschlagen. Was bedeutete, dass der Tankdeckel nicht mehr richtig schloss. Der Flitzer war sozusagen nicht mehr ganz dicht. Und manchmal, nach getaner Arbeit, schwitzte er Benzin aus, das, entlang am verrosteten grünen Lack, zu Boden tropfte.

Aber Jess hatte den Flitzer deswegen nicht weniger lieb und sah darin keinen Anlass, sich von ihm zu trennen. Einem alten Gaul verzieh man ja auch seine Macken. Sein Vermieter war da allerdings offenbar anderer Meinung und hatte ihn schon ein paar Mal ermahnt. Jess konnte sich gut vorstellen, dass der Knacker nun – auch wenn es mitten in der Nacht war – aus Sorge, dass sie alle in die Luft fliegen würden, den Abschleppdienst gerufen hatte.

„Befickter Kackmist“, fluchte Jess und schob noch ein „bekackter Vermieter“ hinterher. Ein kleines Rinnsal Benzin war doch kein Grund, seinen geliebten Flitzer in Ketten zu legen. Zumal in der Nacht, wenn kein Mensch mit einem Feuerzeug unterwegs war. Was sollte denn da

schon passieren?

Der Flitzer hatte im Laufe der Zeit gleich mehrere Gebrechen bekommen. Bei starkem Regen suppte das Wasser aus der Innenbeleuchtung. Scheinbar war nicht nur der Tankdeckel undicht, sondern auch das Dach. Aber die Lampe im Inneren des Autos brannte noch. Der Flitzer war eben ein zähes Bürschchen. So etwas gab man nicht einfach weg.

Dass die Fahrertür nicht mehr richtig schloss und Jess sie bei schärferen Rechtskurven festhalten musste, störte ihn ebenfalls nicht. Und als vor einem Jahr am Fahrersitz die Halterung der Rückenlehne zu Bruch gegangen war und er sich bei Tempo 50 mit Mühe und Not am Lenkrad festgehalten hatte, um nicht nach hinten zu kippen, hatte er auch nicht gemault. Er hatte die Lehne für hoffentlich alle Zeiten wieder befestigt. Zwar auf Kosten, dass er die Lehne nicht mehr verstellen konnte und eine heiße Nummer auf dem Fahrersitz für alle Zeiten wohl passé war. Aber Liebe verlangt nun einmal Kompromisse und Abstriche.

Deshalb hatte er den Flitzer auch dann nicht auf dem Schrottfriedhof der Kuschelautos entsorgt, als er vor vier Monaten einen kleinen Herzinfarkt hatte. Erst hatte der Wagen geschlottert wie ein alter Greis, dann war er kollabiert. Als der KfZ-Mechaniker kam, um ihn abzuschleppen, lautete die Diagnose: „Motorschaden. Glatte Durchschuss. So etwas habe ich auch noch nicht gesehen.“

Jess hatte einen Austauschmotor einbauen lassen, der den Restwert des Wagens überstieg. Aber Herzinfarktpatienten

schlieferte man auch nicht ein, sondern verpasste ihnen einen Schrittmacher statt der Todesspritze. Und so waren der Flitzer und Jess noch immer ein Paar, auch wenn sein Wagen jetzt auf Abwegen war wie der ausgebüchste Insasse eines Altenheims mit Alzheimer.

Jess ging zurück in die Wohnung, suchte auf seinem iPhone nach der Nummer eines örtlichen Abschleppdienstes und rief dort an. Doch es nahm niemand ab. Auch bei der Stadt waren die Beamten scheinbar noch nicht in den Startlöchern.

„Kackmist“, sagte Jess zu sich selbst. Das Problem würde er später auf der Fahrt lösen müssen. Erst der Mord an Hannah, die, so viel stand fest, für immer ein One-Night-Stand blieb, und nun war auch noch sein Flitzer weg.

„Fickkacke“, fluchte Jess erneut.

Aber es war ein lauer Sommermorgen, die Vögel zwitscherten vergnügt und Jess war wild entschlossen, sich nicht die Laune verderben zu lassen. Also schnappte er sich sein Fahrrad und fuhr mit dem Drahtesel zur Arbeit.

Um kurz nach acht kam er bei der Speditionsfirma seines Chefs und Freundes Tom an.

„Alles klar?“, fragte Tom.

Die zwei Worte genügten, um Jess bewusst werden zu lassen, dass er sich an den Ossi-Dialekt nie richtig gewöhnen würde.

„Alles klar“, sagte Jess.

„Die Route hat sich leicht geändert“, sagte Tom.

„Was ist passiert?“

„Die Schieferplattten, die du in Nizza hättest abladen sollen, sind auf dem Weg hierher zu Bruch gegangen.“

„Na, besser so, als wenn mir das passiert wäre. Ich habe mich sowieso gefragt, ob die Franzosen keinen eigenen Schiefer haben.“

„Das war Moselschiefer. Das Zeug kommt aus der Eifel, aus bis zu 360 Meter tiefen Stollen, ist 400 Millionen Jahre alt und gilt als besonders hochwertig.“

„Danke für den Vortrag“, sagte Jess. „Und was habe ich nun stattdessen im Kofferraum?“

Für Jess war der Laderaum des Sprinters schlichtweg der Kofferraum.

„Hier sind die Papiere.“ Tom reichte ihm die Lieferscheine und einen Durchschlag der jeweiligen Aufträge. „Die erste Lieferung geht nach Genf, die zweite nach Valencia.“

Jess warf einen Blick auf die Lieferscheine und musste lauthals lachen. „Na, das ist ja wohl noch explosivere Ware, mein lieber Boss.“

Die Lieferscheine ließen keinen Zweifel aufkommen: Der Sprinter war vollgepackt mit je 600 Flaschen Weiß- und Rotwein. Die Hälfte der Fuhre sollte er in Genf abliefern, die andere Hälfte ging nach Valencia.

„Die Ware habe ich dir schon aufgeladen.“

„Ficki-Fucki“, sagte Jess. „Ich mein, das die Schweizer unseren Wein saufen, kann ich ja noch verstehen. Aber die Spanier? Ist das nicht wie Perlen vor die Säue werfen?“

„Wieso? Wir trinken doch auch spanischen Wein und

haben den eigenen fast vor unserer Haustür“, entgegnete Tom. „Das ist übrigens weißer und roter Luhmännchen aus Unterfranken.“

„Aus Alzenau, oder? Den habe ich sogar schon mal getrunken. Ganz leckeres Tröpfchen.“

„Ja, wenn ich mich richtig erinnere, kommt er von einem Weinanbaugebiet dort mit dem Namen Luh. Die Legende besagt, dass ein kleines Gespenst zwischen den Reben gespukt hat, das Luhmännchen. Daher der Name.“

„Prost, Mahlzeit. Dann kann ich auf der Fahrt wenigstens nicht verdursten“, sagte Jess mit einem schelmischen Grinsen.

„Lass ja deine Finger von den Pullen. Und mach nicht den Bruchpiloten.“

„Zu Befehl, Boss.“

„Die Aufträge und Routen kannst du im Navi abrufen. Wenn du alles abgeladen hast, fährst du weiter bis nach Sagres und bringst von dort den Portwein mit zurück.“

„Wieso muss ich den Portwein eigentlich aus Sagres und nicht aus Porto abholen? Ich kenne nur Sagres-Bier?“

„Weil ein Bekannter von mir seinen Portwein-Bestand von dort nach Deutschland karren will. Wenn du weitere Fragen hast, ruf an.“

Jess schwang sich auf den Bock. Er verspürte jedesmal ein Kribbeln, bevor die Fahrt losging. Als Kind hatte ihn sein Vater, der Möbel an Kunden auslieferte, häufig mitgenommen. Jetzt war er selbst ein Kutscher, wenn auch, so hoffte er, nur für eine kurze Übergangszeit. Heute hatte

er auf jeden Fall kostbare Fracht an Bord. 1.200 Flaschen Wein. Er schüttelte den Kopf und legte den ersten Gang ein. Die Route war vorgegeben und Tom würde aus seinem Büro heraus wie immer die Peitsche schwingen, damit er die Ware pünktlich abliefern würde. Trotzdem fühlte sich der Start einer Fahrt, der Beginn einer Reise, jedesmal gut an. Wie der Aufbruch in neue, unbekannte Welten, die vor ihm noch nie ein Mensch gesehen hatte.

Um halb neun fuhr Jess bei Paul vor, der mit einer Zigarette im Mund vor der Haustür wartete.

Er packte eine Sporttasche auf den Mittelsitz und verstaute Isomatte und Schlafsack im Fußraum.

„Schön, dass du mitkommst“, sagte Jess, „und sorry für die Verspätung. Mein Flitzer lässt sich nicht mehr auffinden, und ich musste mit dem Rad fahren, um den Sprinter abzuholen.“

„Hast du deinen Wagen im besoffenen Kopf irgendwo abgestellt und weißt nicht mehr wo?“

„Schön wär's. Den Gedanken hatte ich auch schon. Aber ich befürchte, dass er abgeschleppt wurde. Wahrscheinlich hat mein bekackter Vermieter die Polizei gerufen, weil der Wagen ein bisschen Benzin schwitzt. Ich werde das später mal klären.“

Er fuhr kurz noch bei seiner Wohnung vorbei, um auch seine Sachen einzuladen.

„So, jetzt kann es aber wirklich losgehen.“

Sie fuhren auf die A5, die sie in den nächsten Stunden nicht verlassen würden. Es versprach, ein warmer Sommertag zu werden. Die Sonne hatte die Bodennebel fast vollständig aufgelöst. Auf der linken Seite tauchten die Ausläufer des Odenwaldes auf, auf der rechten Seite sahen sie

Spargelfelder.

Mit einer Höchstgeschwindigkeit von 100 Sachen fraßen sie keine Kilometer, sondern nagten am Asphalt.

Die Arbeit des Brummifahrers kann ganz schön eintönig sein, dachte Jess bei aller Freude und Abenteuerlust, die er verspürte.

„Kein Wunder, wenn manche Lkw-Fahrer sich vor lauter Langeweile hinter dem Lenkrad einen runter holen“, sagte er.

„Was schon zu einigen Auffahrunfällen und Toten geführt hat“, entgegnete Paul.

„Weißt du, die EU-Sozialvorschriften sind eigentlich zum Schutz der Fahrer da. Nach maximal viereinhalb Stunden ist eine erste Pause von mindestens 45 Minuten vorgesehen. Ich finde das gut und richtig. Die Kehrseite der Medaille ist aber, dass die Sesselfurzer von Chefs in ihren Büros verlangen, dass du die viereinhalb Stunden Fahrzeit auch ausschöpfst. Musst du pinkeln? Verkneif's dir. Hast du Schmach? Pech, dann hättest du dir eine Stulle mitnehmen müssen.“

„Das ist doch immer und überall so. Der kleine Mann ist das arme Schwein.“

„Zum Glück“, sagte Jess und zwinkerte seinem Freund zu, „hat der Sprinter kein elektronisches Lesegerät. Also kann die Fahrerkarte auch keine Daten aufzeichnen. Und jede Geschichte aus tausend und einer Nacht enthält mehr Wahrheit als ein Fahrtenbuch.“

„Aber kann dein Boss über dein Navi nicht an seinem

Rechner kontrollieren, wo du steckst und wie schnell du dich fortbewegst?“

„Ja, aber nicht mehr lange.“

Nach einer halben Stunde rief Jess über die Fernsprechanlage des Wagens im Büro an.

„Transportlogistik TNT“, meldete sich Tom am anderen Ende der Leitung.

„Tom, Jess hier. Ich wollte nur Bescheid sagen, dass das bekackte Navi gerade den Geist aufgegeben hat.“

„Mist. Hast du das Gerät nicht vorher überprüft?“

„Doch, natürlich. Bis eben hat es auch einwandfrei funktioniert.“

Was auch immer noch der Fall sein würde, wenn Jess es nicht vor zwei Minuten ausgeschaltet hätte.

„Ist aber erst mal kein Problem. Ich habe einen Straßen-Atlas mitgenommen und mein iPhone dabei. Zur Not kann ich darüber den Routenplaner aufrufen.“

„In Ordnung. Wenn du Hilfe brauchst, melde dich.“

„Mach ich, danke.“

„Dein Boss macht wirklich ganz schön einen auf dicke Hose“, meinte Paul, als das Telefonat beendet war.

„So sind die Osis. Ganz ehrlich, ich kenne nur zwei Arten: Entweder sind sie faul und glauben, mit ihrem Arsch noch immer in der kommunistischen Hängematte schwingen zu können. Oder sie versuchen, ihre aufgezwungen träge Kindheit durch kapitalistischen Über-Ehrgeiz zu kompensieren.“

„Na, jetzt verfallst du aber in Vorurteile. Schau mal, es ist so wie mit dem Löwenzahn. Auch wenn du sie noch nicht kennst und gefunden hast, gibt es immer neue Arten.“

Aus diesem Grund mochte Jess seinen Freund Paul so. Wenn Jess drohte, aus der Kurve zu fliegen, war Paul die Zentripetalkraft, die ihn wieder in die Spur beförderte. Paul war der ruhende Pol. Die kalte Dusche, wenn Jess überhitzte.

Trotzdem konnte Jess es nicht lassen und frotzelte noch ein bisschen weiter.

„Nur dass die Artenvielfalt des Löwenzahns reichhaltiger ist als die der Osis.“

„Da wirst du recht haben“, sagte Paul.

„Weißt du, ich meine das auch gar nicht böse. Tom zum Beispiel ist mit einem Lkw angefangen, den er selbst gefahren und nachts irgendwo an der Straße geparkt hat, weil er keine Knete für einen Stellplatz hatte. Er hat sich aus kleinsten Anfängen mit viel Fleiß und Geduld sein eigenes Transportunternehmen aufgebaut.“

Er nahm einen Schluck Wasser.

„Außerdem“, fuhr er fort, nachdem er die Flasche wieder zugeschraubt hatte, „beneide ich die Osis ja sogar ein bisschen.“

„Warum das denn?“

„Weil ich keinen Ossi kenne, der sein erstes Mal später als mit 14 Jahren hatte. Im Ernst. Die waren alle sexuell frühreif da.“

„Je höher die Mauern, desto ausgeprägter der Drang

nach sexueller Revolution. Irgendwie muss sich der aufgestaute Frust ja entladen.“

Sie lachten beide über ihre pseudo-philosophische Unterhaltung. Es war schön, unterwegs zu sein.

Um kurz nach zehn erreichte Jess jemanden vom Abschleppservice. Sein Flitzer war in der Tat einkassiert worden und wartete nun darauf, von ihm ausgelöst zu werden.

„Die wollen 320 Euro haben“, klärte er Paul auf.

„Wäre es nicht das Vernünftigste, den Wagen dort einfach stehen zu lassen? Günstiger bekommst du ihn nicht los.“

„Seit wann ist Liebe vernünftig?“

Als er das sagte, wusste Jess nicht, dass hinter der nächsten Wegbiegung, also an einer der nächsten Raststätten, gleich zwei Überraschungen auf ihn warteten. Die eine würde seinen Verstand fordern, die andere sein Herz rühren.